

Der Feind  
Von Peter Eicher

*„Siegen – das ist die Niederlage“  
Buddha*

Als die Mönche sich bei Buddha beklagten, dass sie angegriffen, verleumdet und tödlich bedroht würden, stellte der Buddha ihnen fünf Möglichkeiten vor Augen:

Ein Mönch findet mitten in ekeligem Müll ein Stück von schönem Stoff. Da er ihn für sein zerschlissenes Gewand gebrauchen kann, freut er sich darüber. Warum sollten uns freundliche Worten von denen nicht glücklich machen, die uns physisch schaden?

Im zweiten Fall badet ein durstiger Mönch in einem See voller Gras und voller Algen. Er schiebt sie mit leichter Hand beiseite. Warum sollten wir die ärgerlichen Worte anderer nicht beiseite schieben und Freude finden an ihren freundlichen Gesten?

Im dritten Fall findet ein Dürstender im Fußabdruck eines Büffels eine kleine Wasserlache. Schöpft er sie aus, wird sie trüb. Also neigt er sich zur Erde und trinkt das kostbare Nass. Wenn du einen Hauch von Freundlichkeit im Herzen deines Feindes findest, dann ist es gut, in seinem Herzen nicht herumzuwühlen. Warum sollten wir vom allerkleinsten Lichtstrahl im Herzen dessen, der uns schmählt und physisch schadet, nicht entzückt sein?

Im vierten Fall begegnet der Mönch in der Einöde einem zu Tode Erschöpften. Er bringt ihn ins nächste Dorf und rettet sein Leben. "Wenn ihr, meine Freunde", sagte der Buddha, „jemanden findet, dessen Worte und körperliche Handlungen nicht freundlich sind und in dessen Herz nichts ist, das man Güte nennen kann, dann ist es jemand, der tiefes Leiden erfährt. Findet er keinen geistigen Freund, wird er sich weder verändern noch glücklich werden.“

Der fünfte Fall scheint klar zu gehen. Der Mönch findet nahe beim Dorf einen schönen See mit klarem Wasser, grüner Einfassung und schönen Schattenbäumen. Er geht nicht baden und freut sich nicht, weil er sich über einen Feind ärgert. Wie soll er weise werden? Wie soll er Frieden finden?

Wenn die Christen nach etwas suchen, was bei ihnen menschlicher und göttlicher sein könnte als bei anderen, dann erinnern sie sich an die Bergpredigt: „Ihr habt gehört, dass gesagt war: Liebe deinen Nächsten! Und: Hasse deinen Feind! Ich aber sage euch: Liebet Eure Feinde, und betet für die, die hinter euch her sind.“ (Mt 5,43f). Voller Beschämung blickt die Kirche, voller Sarkasmus blicken Kritiker und voller Sorgen blicken Christenmenschen heute auf die zweitausend Jahre Glaubensgeschichte zurück. Wie kommt es, dass der Hass so schwer zu überwinden ist, dass er auch der Religion der Feindesliebe nicht fremd blieb?

Eine der tiefsten Quellen von Gewalt liegt im Gefühl der Hilflosigkeit und dem daraus entspringenden Bedürfnis nach Rache. Die Religion kommt dabei auf einem Umweg ins Spiel. Es kommt vor, dass eine politische Krise oder eine schwer zu bewältigende soziale Situation bei Einzelnen alte Traumatisierungen wach rufen, die in der Kindheit das ohnmächtige Selbst schwer verletzt hatten. In seiner archaischen Wut appellierte das Kind an die allmächtige Gerechtigkeit und Liebe, um den ‚Feind‘ zu vernichten. Wenn Gott die Bösen vernichtet, dann – so die Vorstellung - wird das verletzte Selbst wieder zur Geltung kommen und von allen anerkannt werden. Leider können Reste dieser archaischen Affekte bei rational denkenden Erwachsenen mit religiösen Vorstellungen so zusammenfließen, dass selbst die Scheußlichkeit des modernen Krieges gefühlsmäßig als ein Sieg von Gottes Güte erlebt werden kann. Im Feind wird dann alles bekämpft, was in der Ohnmacht des Kindes die grandiose Angst ausgelöst hatte. In einer sozial und politisch verzweifelten Situation genügt schon ein Jenseitsversprechen, um die Schwächsten dazu zu

bringen, sich als Waffe der Gewalt einzusetzen - als Retter. Wir werden an das Furchtbare erinnert: „Ihr habt gehört: Hasse deinen Feind“.

Nun stand eine solche Weisung aber nicht in Israels Schriften. Sie ist eine Unterstellung, eine Projektion, die daran erinnert, dass dem Evangelisten der Hass auf den Feind jedenfalls nicht unbekannt war. Was aber heißt dann das Paradox: „Liebe Deine Feinde?“

Vielleicht ist der Buddha Jesus näher als jene Christen, die aus Feinden Freunde machen wollten, um sie alle christlich zu umarmen. Jesus lehrte nicht, die eigenen Gefühle zu verdrehen. Er hat eher temperamentvoll seine Feinde beim Namen genannt. Er hat jedoch gelehrt, sie als Feinde zu lieben. So bleibt die defensive Beziehung menschlich. Die unbedingte Achtung, die der Mensch dem Feinde schuldig ist, entsteht gerade, wenn er als Feind nicht aufhört, Subjekt zu sein. Damit der Feind in meinem eigenen Innern ein menschliches Antlitz zurück erhält, kann ich die hasserfüllte Besetzung seiner Person durch das ursprüngliche Bild, das mir Angst einjagt, sorgfältig verstehen lernen. Es ist möglich, sein eigenes Feindbild durchzuarbeiten und die Züge des andern differenzieren zu lernen. Vielleicht dass ein Wort, eine Geste, eine versteckte Absicht oder die Verslossenheit seines Leidens mir den Feind als Mensch näher bringt. So bleibt kaum etwas anderes übrig, als ärztlich und therapeutisch freundlich auch mit jener Krankheit in der eigenen Religion umzugehen, welche leider ohne allzu viel Scheu vor Menschenverachtung in anderen die Feinde Gottes sieht. Es sei sein ganzes Glück, erzählte ein Mönch dem Dalai Lama, dass er in all den Jahren schwerer Folterungen seine Schergen nicht hassen lernte. Warum sollten Christenmenschen sich nicht von Herzen freuen, wenn ein Papst und ein Weltrat der Kirchen und sogar Mitglieder der eigenen Regierung sich mutig erweisen gegenüber dem Freund und dem religiös motivierten Hass entgentreten?

Die Feindesliebe bildet die Wurzel der Menschwerdung. Sie nimmt auch jene Menschen noch ernst, die sich als lebenswürdige und als liebesfähige Mitmenschen aufgegeben haben. „Sie wissen nicht, was sie tun“, hat der Mensch Gewordene zu denen gesagt, die ihn von Berufs wegen töteten. "Wie erleichternd wäre das allgemeine Gefühl des Lebens, wenn man... auch von dem alten Instinkt der Rache sich losmache und es selbst als eine feine Klugheit der Glücklichen betrachte, mit dem Christentum den Segen über seine Feinde zu sprechen und denen wohlzutun, die uns beleidigt haben!“ Das hat Friedrich Nietzsche hinzugefügt.